

MOIRA ASHLY

GHORO MARI

DER WEG ZURÜCK



FANTASY ROMAN

1

GHOROMARI

DER WEG ZURÜCK



MOIRA ASHLY

----- L E S E P R O B E -----

Moira Ashly
Parkweg 2, 29578 Eimke
Deutschland

Website: <https://www.moira-ashly.com>

Covergestaltung: Elan On Web, Moira Ashly
Photo Images: © ChrisAndF / shutterstock.com
© Adam Radosavljevic / shutterstock.com
Satz und Layout: Elan On Web, Moira Ashly
Korrektorat: Gerhard Böhler

ISBN Taschenbuch: 978-3-9820265-0-3

ISBN E-Book: 978-3-9820265-1-0

Copyright © 2018 Moira Ashly
Alle Rechte vorbehalten

*»Das Leben ist voller Farben, Mystik und Magie.
Wenn du bereit bist, alles mit mehr Sinnen als nur
deinen Augen zu betrachten, wirst du oft die wahre
Schönheit in den noch so kleinen Dingen erkennen.
Eine Schönheit, die dich sprachlos macht!«*

Ardwenjo

PROLOG

»Hier bist du!«, hörte ich Arjo rufen, als er hinter dem kleinen Pavillon hervortrat. Mit wenigen Schritten war er bei mir und zog mich in seine Arme. »Ich dachte mir, dass ich dich hier finde«, sagte er leise.

»Ich musste einfach auf den Serth«, erklärte ich ihm. »Alles, was die letzten Tage, Wochen und Monate passiert ist, wollte ich dem alten Stein erzählen.«

Arjo lächelte und ich versank wieder für Minuten in seinen magischen Augen.

»Dem alten Stein«, wiederholte er meine Worte nach einer gefühlten Ewigkeit. »Es klingt wunderbar, wenn du das so sagst.«

Ich nahm Arjos Hand und ging mit ihm zurück zu dem kleinen Pavillon. Dort angekommen setzten wir uns auf eine der Steinbänke und schwiegen. Ich wusste, dass Arjo nicht reden würde, bevor er sich nicht sicher war, dass ich meine Gedanken geordnet und abgeschlossen hatte. Dankbar dafür lehnte ich mich an seine Schulter und schloss die Augen. Allein Arjos Anwesenheit ließ mich noch friedvoller werden. Als ich vor Stunden hier oben angekommen war, platzte mein Kopf beinahe, so voll war ich mit Erlebnissen, Eindrücken und Gefühlen. Nur hier oben konnte es mir gelingen, das alles zu ordnen und abzuschließen.

Ich öffnete meine Augen und blickte zu den fernen Bergen jenseits des Serth, die sich mir in einem hellblauen Dunst offenbarten und hinter denen langsam die Sonne versank. Die Vorlande zwischen ihnen und dem Serth waren von hier nur zu erahnen. Sehen konnte man diese fruchtbaren Täler nur, wenn man dicht an den Abgrund heranging. Dort war Arjos Lieblingsplatz, der aus einem

abgebrochenen Baumstamm bestand. Dort hielt er sich auf, wenn er nachzudenken hatte. Ich selbst fühlte mich aber in diesem Moment in dem Pavillon wohler, diesem kleinen, kreisrunden Steinbau, der mitten auf der flachen Kuppe des Serth errichtet worden war.

Arjo drückte mich ein wenig mehr an sich, aber er schwieg weiter.

»Ich denke an meinen Vater«, fing ich an zu sprechen. »Das hier war das Letzte, was seine Augen gesehen haben. Hier fühle ich mich ihm ganz besonders nahe.«

»Hier sind viele der alten Seelen, die noch nicht wiedergeboren wurden«, antwortete Arjo leise. »Was du da vorhin gesagt hast, macht mich unendlich glücklich, weißt du das? Du fühlst also genau wie ich, wie heilig diese Stätte hier ist.«

»Das ist sie.«

»Lässt du mich an deinen Gedanken teilhaben?« Er sah mich liebevoll an, nachdem er das gesagt hatte.

»Du kennst sie, Arjo«, antwortete ich ehrlich. »Es war einfach so ein Durcheinander in meinem Kopf. Ich hatte das Gefühl, noch nicht alles an seinen Platz gebracht zu haben und wusste, dass es mir nur hier oben gelingen würde.«

»Hast du erreicht, was du wolltest?«

»Ja, ja das habe ich.« Ich blickte abermals zu den Bergen hinüber und sagte: »Ich hatte viele Zuhörer und Ratgeber. Es war genau richtig, hier heraufzukommen. Dass du jetzt ebenfalls da bist, macht es noch angenehmer.«

Statt einer Antwort küsste Arjo mich auf die Stirn. Nach einer Weile sagte er:

»Wie ähnlich wir uns doch sind! Genau das fühle ich auch, wenn ich mit all meinen Fragen hier herkomme: Zuhörer und Ratgeber.«

»Das heißt jetzt aber nicht, dass ich auf deine Ratschläge nichts geben würde, Arjo«, lächelte ich. »Du warst nur

leider nicht greifbar.«

»Ratssitzung«, seufzte er nur erklärend.

»Ich weiß. Also habe ich mich auf den Weg hier hoch gemacht. Ich wusste, dass du nachkommen würdest.«

»Wie lange bist du schon hier oben?«

Ich dachte nach. Ich war kurz vor Mittag aufgebrochen. Inzwischen ging jenseits der Ereth-Jar, den Bergen gegenüber des Serth, die Sonne bereits langsam unter. Demnach musste es später Nachmittag sein.

»Ich fürchte, ich habe den halben Tag hier oben zugebracht«, meinte ich.

»Das habe ich mitunter auch schon fertiggebracht. Wenn du so lange hier oben warst, hattest du viel zu berichten«, sagte Arjo lächelnd und ich nickte:

»Wie gesagt, alles, vom ersten Tag an.«

»Und das ist wahrlich eine Menge.«

Als Arjo das festgestellt hatte, hörten wir von Ferne die helle Glocke Ghoromaris. Es wurde Zeit, sich langsam an den Abstieg zu machen. Bevor wir das aber taten, ließ ich in meinem Kopf noch einmal Revue passieren, was ich den alten Seelen berichtet hatte. Ich wollte nichts vergessen haben und schloss mit einem Dank ab, den ich an all die Götter, Seelen und Menschen richtete, die mir dies, was ich erlebt und zu berichten hatte, ermöglichten und uns beschützten. Dann stand ich auf und sagte zufrieden:

»Wir sollten gehen, damit der alte Stein auch zur Ruhe kommen kann.«

Arjo erhob sich ebenfalls, und während wir zu dem Fußweg gingen, der den Serth hinaufführte, meinte er:

»Das ist eine gute Entscheidung. Ich habe außerdem fürchterlichen Hunger, du nicht?«

Erst jetzt fiel mir ein, dass ich seit dem Frühstück nichts mehr gegessen hatte und mir doch schon äußerst flau im Magen war. Aber ich bereute keine Stunde, die ich hier auf dem Serth zugebracht hatte. Ich konnte mein Herz

erleichtern und verspürte nun, nachdem ich alles losgeworden war, eine tiefe, innere Ruhe.

Wir sahen die Lichter Ghoromaris schon von weitem und ich war unendlich dankbar, dass ich diesen faszinierenden Anblick an der Seite Arjos genießen durfte, denn noch vor wenigen Monaten hatte ich nicht einmal geahnt, dass es diesen Ort überhaupt gab.

KAPITEL 1

Ich stand schon eine Weile am Fenster und hielt nach Ron Ausschau. Sicher würde er jeden Moment um die Ecke biegen. Die Scheinwerfer seines Wagens würde ich sofort erkennen, doch die Straße blieb dunkel. Ich stand so dicht an der Scheibe, dass sich beim Ausatmen jedes Mal eine kleine, blinde Fläche auf dem Glas bildete.

Irgendwann sah ich ein, dass es nichts bringen würde, noch länger auf die Straße zu starren. Ich drehte mich um und ging in die Küche, beide Arme um meinen Oberkörper geschlungen, so als wäre mir kalt. Dabei war ich einfach nur nervös! Wieder am Tisch angekommen, fiel mein Blick erneut auf die Uhr. Eine innere Freude erfasste mich bei dem Gedanken, dass Ron es tatsächlich geschafft haben könnte, dieses herrliche, wunderbare Haus für mich zu erwerben. Bis heute Morgen hatte ich noch Zeit gehabt, mir schlüssig zu werden. Als der endgültige Entschluss in meinem Kopf gereift und gefasst war, hatte ich Ron sofort angerufen. Er stellte meine Entscheidung zunächst wieder infrage, wollte aber nach einigem Hin und Her schließlich doch in seiner Eigenschaft als Notar den Kauf für mich abwickeln. Mir lag an formellen Dingen nicht viel und ich verließ mich darauf, dass er alles zu meinem Besten regeln würde.

»Er hat es mit Sicherheit geschafft, sonst würde es nicht so lange dauern! Und er hätte doch angerufen, wenn es Probleme gäbe!«, dachte ich und wusste auch sofort, dass dieser Gedanke ein schäbiger Versuch war, mich selbst zu beruhigen. Meine Hände streichelten gedankenverloren die leere Kaffeetasse, die vor mir auf dem Tisch stand.

»Hätte Ron nicht in jedem Fall angerufen?«, fragte ich mich leise. »Er weiß doch, wie sehr ich warte.«

Ich versteckte meine kalten Hände in den Ärmeln der Strickjacke. Meine Gedanken schweiften zurück, bis ich in meiner Jugend ankam. Im Alter von 15 Jahren hatte ich erfahren, dass ich nicht das leibliche Kind der beiden Menschen war, die ich mehr als alles auf der Welt liebte. Doch diese Eröffnung traf mich eigenartigerweise nicht wie ein Blitz. Es war eher so, als würde sich eine leise Ahnung bestätigen. Mein Weltbild geriet trotzdem nicht aus den Fugen. Ich liebte meine Adoptiveltern dafür, dass sie mir die Wahrheit sagten, noch mehr als zuvor. Im Alter von zwei Jahren war ich adoptiert worden und es war mir klar, dass es für mich keine liebevolleren Eltern geben konnte. An die Zeit vor der Adoption waren für mich natürlich keine bewusst abrufbaren Erinnerungen vorhanden. Auch meine Mutter mied es, darüber zu sprechen und wich anfänglichen Fragen meinerseits immer geschickt aus.

Ich gähnte hemmungslos. Der Zeiger der Uhr an der Wand war während meiner gedanklichen Reise gerade um drei Minuten vorgerückt. Erneut keimte die Ungeduld in mir auf. Vielleicht sollte ich doch versuchen, Ron auf dem Handy zu erreichen?

»Au weh! Heute ist wieder so ein Tag, an dem ich zu viel nachdenken kann«, seufzte ich laut und erschrak über den Klang meiner eigenen Stimme in der sonst so stillen Küche. Abermals glitten meine Gedanken zurück zu meinen Eltern und dem Umstand meiner Adoption. Viele meiner Bekannten verstanden es nicht, dass es mich so gar nicht interessierte, woher ich wirklich kam. Ron bildete da keine Ausnahme.

»Ich habe viel zu lange gewartet, um das herauszufinden«, war meine Antwort, als dieses Thema zum letzten Mal auf den Tisch kam. »Mit der Suche hätte ich bereits viel früher anfangen müssen! Nun brauche ich definitiv nicht mehr in der Vergangenheit herumzuwühlen. Ich

habe keine Lust auf diesen ganzen Ämterklünger! Schlussendlich bekommt man doch keine Antwort und steht erneut da, wo man angefangen hat.« Rons Einwand, er könnte mir als Anwalt doch dabei helfen, fegte ich kurzerhand vom Tisch: »Ich kenne meine Eltern und andere hatte ich nie! Wenn meine wahren Erzeuger Interesse an mir gehabt hätten, hätten sie sich sicher irgendwann gemeldet!« Und damit war für mich das Thema erledigt.

Eine schwere Wehmut griff nach mir. Wie so oft wurde mir bewusst, dass meine Mutter kurz nach diesem Gespräch mit meinem Freund im Alter von knapp 80 Jahren einer Krankheit erlegen war, von der niemand etwas geahnt hatte. Paps war ihr wenige Monate später gefolgt. Das wiederum war kaum ein halbes Jahr her. Nun war ich, bis auf Ron, ganz alleine. Ich spürte, wie mein Blick wässrig wurde, und wischte schnell mit den in den Jackenärmeln versteckten Händen über meine Augen.

»Ich rufe Ron jetzt auf dem Handy an! Diese Warterei macht mich mürrisch!«, sagte ich entschlossen und laut. Gerade, als ich mich aus meiner Kauerhaltung erhob, hörte ich den Schlüssel in der Wohnungstür. Das musste Ronald sein!

»Ron, bist du es?«, rief ich überflüssigerweise und angelte mit den Füßen nach meinen Hausschuhen.

»Nein, der Gasmann«, hörte ich Ronald antworten. Seine Stimme verriet gute Laune und das war doch ein positives Zeichen, – oder etwa nicht? In der Eile hatte ich den linken und den rechten Hausschuh verwechselt und wollte das im Gehen wieder in Ordnung bringen.

»Na, na, na, junge Frau?«, witzelte Ron und hielt mich gerade noch fest, bevor ich mit einem Schuh in der Hand mühevoll nach meinem rechten Fuß angelnd beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

»Nun sag schon, wie ist es gelaufen? Habe ich es? War ich zu spät? Hab ich das Haus?« Ich wollte endlich diese

nagende Ungewissheit loswerden, die mich bereits den ganzen Tag quälte.

»Bekomme ich keinen Kuss?«, konterte Ron und macht eine komisch wirkende Schnute. Der sonst so respektinflößende Anwalt stand leicht vornübergebeugt mit einer urkomischen Grimasse vor mir. Wenn ihn seine Mandanten so hätten sehen können, würden sie nicht glauben, dass das derselbe Mann war, der bis heute noch keinen einzigen Fall verloren hatte! Ron war der Anwalt, den die High Society der Stadt konsultierte, wenn etwas im Argen lag. Er besaß einen ausgezeichneten Ruf und eine noch besser florierende Kanzlei. Mein Begrüßungskuss landete auf seiner Nasenspitze.

»Wenn du mir nicht gleich sagst, wie der Termin beim Makler gelaufen ist, verklage ich dich!«, flüsterte ich gespielt drohend.

»Dann brauchst du aber einen verdammt guten Anwalt!«, entgegnete Ron.

Mit der rechten Faust knuffte ich ihn sachte in den Bauch, was er mit einem Stöhnen quittierte, als hätte ich mit der Kraft eines Preisboxers zugeschlagen.

»Erzähl endlich, bitte! Ich halte es nicht mehr aus!« Meine Ungeduld ließ mich wie ein Kind von einem Bein auf das andere springen.

Ron hatte es nicht eilig. Er schälte sich aufreizend langsam aus dem schwarzen Mantel, hängte diesen im Zeitlupentempo an den Kleiderhaken und zupfte pedantisch noch einige imaginäre Fussel von dem dunklen Gewebe.

»Oh Mann!«, fauchte ich und drehte mich auf dem Absatz um. Ich ging in die Küche und begann, uns einen Kaffee zu brühen. Es war schwer für mich, die Ruhe zu bewahren. Nach all den nächtelangen Diskussionen hatte ich mit ganzem Herzen eine Entscheidung gefällt. Nun ließ Ron mich am ausgestreckten Arm verhungern!

»Wann schaffst du dir endlich eine Kaffeemaschine

an?«, hörte ich Ron von der Küchentür her. Mit beiden Händen stütze ich mich auf dem Tisch ab und konterte:

»Kaffee aus der Maschine schmeckt nicht. Das sagte neulich ein sehr berühmter Anwalt, der zum Frühstück geblieben ist.«

»Ach, kenn ich den?«, grinste er breit.

Ron stand an den Türrahmen gelehnt und hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Sein dunkles Haar war exakt kurz geschnitten, leicht wellig und von einigen silbergrauen Fäden an den Schläfen durchzogen. Seine Augen waren braun und konnten bisweilen wahre Blitze abfeuern. Er trug einen gepflegten, kurz zurückgestutzten Vollbart. Wie fast immer war er mit einem dunklen Anzug bekleidet, der seinen schlanken Körper sehr gut zur Geltung brachte. Man sah Ron seine 53 Jahre beileibe nicht an.

Es waren nur Sekunden, in denen in der Küche nichts weiter zu hören war als das Ticken der Uhr an der Wand und das leise Summen des Wasserkessels auf dem Herd.

»Du Scheusal!«, zischte ich gespielt wütend. Es war vorbei mit meinem heroischen Entschluss, mich in Geduld zu üben. Ron machte sich gemächlich vom Türrahmen los und setzte sich auf den Stuhl, auf dem ich vor einigen Minuten noch auf ihn gewartet hatte.

»Also«, begann er langsam, »die Sache ist die –«, seine schlanken, manikürten Finger spielten mit einem Feuerzeug, das auf dem Tisch lag. »Der Makler –«, fuhr er fort, als müsse er sich jedes Wort gewissenhaft überlegen, »dieser Dings da, na – sag schon ...«

»Mohnhaupt!«, warf ich ungeduldig ein.

»Ja, genau, der Mohnhaupt!«

»Was denn? Nun sag doch!«, bettelte ich.

»Ja, also Mohnhaupt konnte sein Glück nicht fassen, dass er dieses alte Haus endlich losgeworden ist.«

»Ja!!!«, schrie ich auf und tanzte wie Rumpelstilzchen

im Kreis: »Ich habe es! Ich habe es! Ja, ja, ja, ja!«

Der Wasserkessel auf dem Herd fing an zu pfeifen und Ron nahm diesen herunter, um so wenigstens eine Geräuschquelle auszuschalten. Seine Augen ruhten auf mir, während ich einen wahren Freudentanz aufführte. Es machte Ron offenbar Spaß, mich so zu sehen. Eine heiße Woge der Freude erfasste mich, stieg mir buchstäblich in den Kopf und ließ meine Wangen glühen. In meinen Augen sammelte sich Wasser. Ich ließ die Freudentränen einfach laufen und wiederholte meinen Tanz von vorn. Erst nach einigen Minuten konnte ich mich wieder einkriegen.

»Ich kann es nicht begreifen!«, flüsterte ich immerzu. »Ich fasse es einfach nicht!«

»Du musst es glauben.« Ron lächelte schief, so als habe er Zahnschmerzen. »Ich habe die Unterlagen in meiner Aktentasche. Du brauchst nur noch zu unterschreiben, dann ist alles perfekt.«

»Im Ernst? Nur eine Unterschrift?«

»Nur eine kleine Unterschrift, Frau Wolters. Dann gibt es kein Zurück mehr.«

»Weißt du, wie glücklich ich bin?«

»Oh, ich ahne es. Ich ahne außerdem, dass ich wohl auf den Kaffee verzichten muss.«

»Nee, entschuldige! Ich bin so durcheinander. Du bekommst deinen Kaffee. Sicher doch! Den hast du dir mehr als verdient.«

Während ich den Kaffee fertig aufbrühte, gingen mir die wildesten Gedanken durch den Kopf. Was ich vor dem Umzug noch alles zu tun hatte!

»Mein Haus«, sagte ich dabei immer wieder, »mein eigenes Haus!«

Ron schien Papiere auf dem Tisch auszubreiten. Hinter meinem Rücken raschelte es und ich drehte mich um. Ich hatte richtig vermutet. Ron hielt mir einen Kugelschreiber

entgegen und sagte:

»Okay, du Hausbesitzerin. Da wo die Kreuze sind.«

Ich stellte die Kaffeekanne auf den Tisch, nahm den Kugelschreiber an mich und sah Ron dabei fest in die Augen.

»Soll ich wirklich?«, fragte ich leise.

»Ich dachte, du hast dich entschieden! Jetzt fang bitte nicht erneut an, herum zu diskutieren! Das hatten wir doch lange genug!« Er wirkte auf einmal müde.

»Ist ja gut. Klar! Ich will das Haus! Und wie ich es will!« Mit fliegenden Händen unterschrieb ich die Papiere, die vor mir auf dem Tisch lagen. Endlich war es offiziell! In einigen Wochen würde meine Anschrift Hellersmoor Nummer drei lauten! Ron nahm die Unterlagen wieder an sich.

»Na? Wie fühlst du dich jetzt?«, fragte er und wirkte dabei fast amtlich.

»Ja, puh!«, machte ich. »Irgendwie so, als hätte ich soeben ein Haus gekauft.«

»Das hast du auch, meine Liebe. Und was für eines!«

Ich verstand den Seitenhieb sofort. Ron spielte damit nicht nur auf den Zustand des Hauses an. Ich wusste, dass der Umzug aufs Land für ihn einem Exil gleichkam. Genau deswegen wollte ich alles dafür tun, es uns dort so gemütlich wie nur möglich zu machen.

»Hey, bis du da einziehst, ist doch alles fix und fertig und du wirst es lieben, glaub mir.«

»Na das hoffe ich doch. Obwohl –«, Ron verstaute die Unterlagen sorgfältig in seiner Aktenmappe, die auf dem Boden neben seinem Stuhl stand, »obwohl ich mich im Grunde auch nützlich machen könnte, oder was denkst du?«

Ich hatte gerade Milch und Zucker auf den Tisch gestellt und sah ihn jetzt verständnislos mit großen Augen an.

»Wie meinst du das?«, fragte ich perplex.

»Na ja, ich könnte doch für die Umbaumaßnahmen ein geeignetes Unternehmen suchen und die Bauaufsicht übernehmen. Du hast hier vor dem Umzug noch eine Menge zu tun. Außerdem soll dein Buch ja auch noch fertig werden.«

»Das würdest du machen?«, fragte ich fast atemlos. Damit hatte ich absolut nicht gerechnet! Ron teilte seine freie Zeit mehr als akribisch ein, da er über sehr wenig davon verfügte. Jetzt machte er mir dieses großzügige Angebot?

»Klar, – für dich.« Sein Lächeln hätte Eisberge zum Schmelzen gebracht.

»Aber, wie willst du das anstellen? Ich meine, deine Arbeit und dazu noch die Baustelle?«, stammelte ich fassungslos.

»Pass mal auf mein Mädchen: Ich bin auch nicht mehr der Jüngste und ich habe immer noch vor, mit 60 in den Ruhestand zu gehen. Das sind von jetzt an gerechnet noch knappe sieben Jahre, wie du weißt. Es wird langsam Zeit, kürzerzutreten.« Er rührte in seiner Kaffeetasse und machte eine kleine Pause, ehe er fortfuhr: »Zudem ist da ja noch mein neuer Sozius. Der entwickelt sich richtig gut, und er hat noch einiges an Kapazitäten frei. Also? Was sagst du dazu?«

Ich wusste von dem neuen Sozius in der Kanzlei. Ron hatte es irgendwann erwähnt, dann aber nie weiter darüber gesprochen. Ich hatte selbst nie einen Grund gesehen, nach dem Neuen zu fragen.

»Du traust dem also zu, dich würdig zu vertreten, wenn du auf der Baustelle bist?«, fragte ich zweifelnd. Bislang hatte es schlicht und ergreifend niemanden gegeben, dem Ron seine Kanzlei anvertraute.

»Ja«, sagte er kurz und knapp über den Tassenrand hinweg.

»Ja?«, hakte ich noch einmal skeptisch nach.

»Jaha!« Ron klang genervt, aber sein Lächeln strafte ihn Lügen.

»Weißt du, was du bist?«

»Ich muss verrückt sein.« Ron stellte die Tasse ab und sah mich aufrichtig an.

»Du, ich verlange das nicht von dir! Aber wenn du das möchtest, hindere ich dich auch nicht daran! Was zum Henker hat dich nur dazu bewogen, mir diesen Vorschlag zu machen?«, sprudelte es aus mir heraus.

»Der Gedanke, dass sich die Umbauten ohne Aufsicht bis ins nächste Jahrhundert hinziehen könnten. Wenn du das angehen willst, soll es auch Hand und Fuß haben und ein absehbares Ende.« Den letzten Satz hatte Ron mehr geseufzt als gesprochen. Fast entschuldigend fügte er noch hinzu: »Du könntest mir sonst noch überschnappen.«

»Das passiert so und so!«, rief ich vergnügt.

»Ich ahnte es! Dann bring doch die Pläne noch einmal her.«

Oh, nichts leichter als das! Die Exposés lagen noch auf meinem Wohnzimmertisch. Kaum hatte ich sie auf dem Küchentisch ausgebreitet, versanken wir beide auch schon darin. Ich war überzeugt, dass Ron das Haus genauso lieben würde, wie ich es tat, wenn es erst einmal fertig war und er seine tiefe Abneigung gegen das Landleben überwunden hatte! Seine Einwände waren mir noch so gut im Gedächtnis:

»Zu einsam«, hatte er gesagt. »Zu weit draußen! Zu viel zu tun!« Das „zu weit draußen“ war auch der Grund, dass er erst in das Haus einziehen wollte, wenn sich der neue Sozius in der Kanzlei bewährt hatte. Nun schien es aber so, dass auch er sich mit Feuereifer auf die Renovierung des alten Gebäudes stürzte. Ich hegte heimlich die Hoffnung, dass er vielleicht doch früher seine Sachen in Hamburg packen und nur noch sporadisch in der Kanzlei an der

Alster erscheinen wollte. Wenn er jetzt schon seinem Sozium so viel Vertrauen entgegenbrachte? Einen guten Anwalt konnten die Leute auf dem flachen Land doch sicher auch gebrauchen. Damit ginge für mich ein Traum in Erfüllung: Ein Leben auf dem Lande an der Seite des geliebten Mannes. Mit diesem Gedanken schlief ich später in Rons Armen ein.

Ich träumte von dem Haus. Ich sah es neu gestrichen und mit hell erleuchteten Fenstern. Nun begriff ich auch, was mich an diesem Haus so faszinierte: Es hatte etwas, was mich an ein schottisches Cottage erinnerte! Meine große Leidenschaft war Schottland. Ich hatte dieses Land schon oft bereist und so kennen und lieben gelernt. Viele meiner bisher erschienenen Bücher spielten dort und ich hegte eine innige Liebe zu den ländlichen Cottages. Als ich nach ungezählten Besichtigungen mein Haus gesehen hatte, wusste ich sofort, dass ich nur dieses kaufen wollte. Es lag einsam, war groß genug für zwei Personen und wirkte unter dem tief herabgezogenen Dach mit der welligen und dennoch flachen Landschaft drum herum tatsächlich, als stünde es mitten in den schottischen Highlands. Jetzt gehörte es mir! Der einzige Haken an der Sache war und blieb Ron. Als gebürtiges Stadtkind hatte er mit der Vorstellung, auf dem Land zu wohnen, so seine Probleme. Doch ich war mir sicher, dass auch er das Haus und das Landleben lieben würde! Ich wollte schon dafür sorgen.

KAPITEL 2

Die folgenden Wochen waren geprägt von der Arbeit an meinem Buch und natürlich von den Fahrten zu meinem Haus. Einmal in der Woche ließ ich es mir nicht nehmen, den Fortgang der Arbeiten zu begutachten. Allerdings hatte ich Ron nie erzählt, dass ich gleich nach dem Erhalt der Schlüssel ganz alleine nach Hellersmoor gefahren war und Stunden in dem alten Haus zugebracht hatte. Ich war von Raum zu Raum gegangen und hatte Pläne geschmiedet. Ron hätte es nicht verstanden, dass ich mich so lange in den kalten, vor Feuchtigkeit klammen Räumen aufgehalten hatte. Jetzt, beinahe vier Monate danach, waren die Zimmer hell tapeziert, die Heizung funktionierte und die neuen Fenster schlossen die kalten Winde aus. Weihnachten würde ich mit Sicherheit hier in meinem eigenen Haus verbringen können! Der Tag des Umzuges rückte näher und näher, und ich fand vor freudiger Aufregung kaum mehr in den Schlaf.

In der letzten Woche vor dem lang ersehnten Termin fand ich nicht einmal mehr die Zeit, nach Hellersmoor zu fahren. Es galt, Kisten und Kartons zu packen, und zudem hatte ich noch so viel in Hamburg zu erledigen. Die Zeit eilte wie im Flug dahin. Ron hatte die Bauaufsicht wirklich sehr ernst genommen und nichts, aber auch gar nichts war schiefgegangen. Das Haus, mein Cottage, erwartete mich!

Als ich die Tür zu meiner Appartementwohnung im Herzen Hamburgs für immer schloss, empfand ich trotz aller Vorfreude auch einen leichten Anflug von Trauer. Hier, in diesem Appartement, hatte ich beinahe 15 Jahre gewohnt, gelebt, geschrieben und geliebt. Ich stand noch lange vor dem Haus und sah zu den kahlen Fenstern hinauf, hinter denen sich bislang mein Leben abgespielt

hatte.

»Auf zu neuen Ufern!«, ermunterte ich mich selbst, gab mir einen Ruck, lud noch einen letzten Karton in mein Auto und beschloss, nicht zurückzusehen, wenn ich die lange Chaussee hinauffahren würde. Hinaus aus der Stadt, weg von allem hier, auf in die Einsamkeit und hin zu meinen Träumen.

Die Fahrt dauerte normalerweise etwas mehr als zwei Stunden. Heute jedoch, am Samstag, quälte sich der Stadtverkehr träge durch die Metropole. Die Menschen hatten Zeit, das spürte man deutlich. Ich fädelte mich in den Verkehr stadtauswärts ein, brauchte nur der Straße zu folgen und später auf die Autobahn abzubiegen. Danach ging es sprichwörtlich einfach nur noch geradeaus. So konnte ich während der Fahrt meinen Gedanken nachhängen und Heiterkeit erfasste mich. Eine riesige, heiße Woge der Freude auf Ron, der mich in Hellersmoor sicher empfangen würde, und auf mein „Cottage“. Der Lkw mit den Möbeln und den Kartons musste schon lange dort sein. Ron hatte genaue Anweisungen, was wohin zu bringen war, und er überwachte das Ausladen der Möbel zweifellos mit Argusaugen. Dieses Bild ließ mich grinsen. Das war also der lang ersehnte Tag! Das sollte die erste Nacht in meinem neuen Zuhause sein. Endlich war es so weit! Sicher würde Ron nach all der Arbeit heute nicht nach Hamburg zurückfahren, was wie ein Vorgeschmack auf all die Tage, die noch kommen sollten, war.

Als ich aus den Häuserschluchten auf das offene Land hinausfuhr, machte mein Herz einen riesigen Sprung. Übermütig drehte ich das Radio auf und sang lauthals mit. Nach einer Weile dachte ich an meine Eltern. Sie hätten sich mit mir gefreut, dessen war ich mir absolut sicher. Das Haus hätte ihnen auch gefallen, jetzt, wo es fertig war. Ron und ich achteten bei all den Umbauten stets darauf, dass der Charme des Hauses erhalten blieb. Das Flair, das mich

vom ersten Moment an so gefangen nahm. Nun war zwar alles moderner im Inneren, aber nach außen hin war es geblieben wie da, als ich es zuallererst gesehen hatte. Einzig der schadhafte Außenputz sowie die Fenster waren erneuert worden. Der Garten in all seiner wilden Pracht war beibehalten worden, darauf hatte ich bestanden. Niemand durfte den alten Bäumen zu nahe kommen, schon gar nicht mit einer Säge in der Hand! Die Steinmauer, die das Grundstück umsäumte, hatte einen neuen, weißen Anstrich bekommen, ebenso wie das Tor. Gott, ich freute mich auf den Frühling, wenn um das Haus herum alles zu blühen beginnen würde!

»Verflixt!«, schreckte ich aus meinen Gedanken auf. Fast wäre ich an der Autobahnausfahrt vorbeigefahren! »Das hätte noch gefehlt. Konzentrier dich besser!«, ermahnte ich mich selbst.

Es ging jetzt etliche Kilometer über das Land und ich genoss die herrliche Landschaft an der Ostsee. Einige Zeit später bog ich in den Feldweg ein, dem ich ein Stück bis zum Haus hin folgen musste. Von weitem sah ich schon den Lkw, dessen Ladetüren weit geöffnet waren. Ich erkannte Ron, der mit beiden Armen die Möbelträger dirigierte. Neben ihm stand eine Frau, die ich noch nie gesehen hatte. Sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt und schaute den Möbelpackern bei ihrer mühevollen Tätigkeit gelassen zu.

Ich parkte das Auto neben der Gartenmauer am Tor und ging zum Haus hinüber. Die Arbeiter schlepten soeben meinen alten Schreibtisch zur Haustür. Er war massiv und somit nicht unbedingt leicht. Die Männer wussten nicht, wie man dieses Unikum durch die enge Tür bringen sollte.

»Hallo«, begrüßte ich Ron und die fremde Frau, als ich auf deren Höhe angekommen war.

»Hey!« Ron nahm mich kurz in seine Arme. »Na? Alles

klar gelaufen bei der Übergabe?»

»Sicher. Alles super«, versicherte ich und sah zu der fremden Frau.

»Oh!«, sagte die und wandte sich mir zu. »Ich hab Sie nicht bemerkt«, versuchte sie, sich zu entschuldigen, während ich ein kleines Lächeln auf meine Lippen zauberte und ihr höflich die Hand entgegenstreckte. Die Fremde ergriff diese fest und warm.

»Josefine Wolters«, stellte ich mich vor. Mit einer Kopfbewegung zum Haus hin sagte ich stolz: »Ich wohne ab heute hier.«

»Na, dann willkommen in Hellersmoor! Ich bin Dörte Kluge. Wir wohnen knapp sieben Kilometer die Straße rauf«, antwortete die Frau mit einer dunklen Stimme und deutete mit dem Kopf leicht in Richtung Westen. Sie war schätzungsweise 60 Jahre alt, trug Jeans und einen dicken Pullover darüber. Ihr Haar war grau und kurz. Sie war schlank und wirkte von weitem jünger, als sie tatsächlich war. Ihr Gesicht wurde beherrscht von strahlend blauen Augen und ich dachte für einen Moment, dass sie in jungen Jahren eine richtige Schönheit gewesen sein musste. Neidlos gestand ich mir dann jedoch ein, dass sie selbst jetzt noch äußerst attraktiv war.

»Wir haben einen Bauernhof«, sagte sie gerade. »Wenn Sie Brot, Eier, Milch und Käse brauchen, sind Sie immer willkommen bei uns, Frau Wolters.« Ihr Lächeln war offen und ehrlich.

»Frau Kluge hat mal einen kleinen Vorgeschmack auf das, was ihr Hof bietet, für uns mitgebracht. Für den Lunch nachher.« Ron deutete auf einen großen Weidenkorb, der an der Hauswand neben der Eingangstür stand.

»Das ist ja nett, dass ich gleich am ersten Tag meine unmittelbarsten Nachbarn kennenlerne«, meinte ich.

»Nee«, sagte Dörte Kluge, »der nächste Nachbar ist der alte Bloom. Der wohnt da hinter der Baumgruppe. War

mal Landarzt hier in Hellersmoor.«

Ich sah zu der von Frau Kluge bezeichneten Baumgruppe links hinter meinem Haus. Von meinem Grundstück aus zu dem des alten Bloom musste es noch ein ganzes Stück Weg sein. Ich hatte in dieser Richtung noch nie ein Haus bemerkt, was mich jedoch nicht weiter wunderte. Auf einer Rundreise, die Ron und ich nach dem Hauskauf unternommen hatten, war mir aufgefallen, dass die einzelnen Anwesen hier wie zufällig verstreut wirkten und sich dazwischen immer wieder riesige Felder erstreckten.

»Der ist ein wenig kauzig, der alte Bloom«, plapperte Frau Kluge weiter. »Erschrecken Sie sich bloß nicht! Wenn Sie mich fragen, hat der zu lange hier alleine in der Einsamkeit gehaust. Aber –«, sie zuckte die Schultern als wollte sie sagen: »Was soll's.«

»Hey, Moment mal da!«, rief Ron plötzlich und spürte zur Eingangstür, an der sich die Möbelpacker immer noch mit dem Schreibtisch zu schaffen machten.

»Schon ein schicker Mann, den Sie da haben«, meinte Frau Kluge. Sie grinste dabei beinahe lausbübisich.

»Wir sind nicht verheiratet«, gab ich zu. Kaum hatte ich das jedoch ausgesprochen, riet eine innere Stimme mir, trotz aller spürbaren Sympathie dieser Frau zunächst nicht gleich zu viel über mich preiszugeben. Noch wusste ich nicht, ob es nur reine Freundlichkeit war, was Dörte Kluge hier hergetrieben hatte, oder ob nicht schlicht und einfach eine Klatschbase vor mir stand.

»Oh?«, machte diese und sah mich belustigt an.

»Noch nicht«, verbesserte ich mich rasch und betonte das »noch« etwas mehr.

»Aha. Tja, ich muss mal wieder. Mein Uwe wird sich fragen, wo ich bleibe.«

Dörte ergriff noch einmal meine Hand und umfasste diese mit ihren beiden Händen: »Na, der wird Augen

machen, wenn ich ihm erzähle, dass hier wieder jemand wohnt.« Mit diesen Worten und noch ehe ich etwas erwidern konnte, ging Dörte Kluge zum Gartentor. Erst jetzt sah ich den alten, blassblauen VW Käfer, der dort hinter Rons Wagen geparkt war. Dörte stieg ein, wendete und fuhr winkend davon. Ich selbst hob nur kurz die Hand.

»Wir kommen mit dem Schreibtisch nicht durch die Eingangstür«, riss Ron mich aus meinen Gedanken, »wir müssen über die Terrasse.«

»Äh, ja. Klar! Ich mach die Tür hinten auf«, murmelte ich und ging zum Haus.

»Jo! Jo warte doch!« Ron kam mir hinterher. »Was ist los mit dir? Wenn wir hier nicht durchkommen, kommen wir damit auch nicht durch die Wohnzimmertür zum Büro hin.«

Ich sah ihn verständnislos an. Ron fasste mich an den Schultern und grinste: »Hat dich die Kluge so aus der Bahn geworfen?«

»Bisschen schon«, gab ich zu.

»Die wohnt über sechs Kilometer weiter weg«, lachte Ron.

»War sie schon öfter hier?« Ich blickte noch einmal in Richtung des hellblauen Tupfers, der immer kleiner wurde.

»Nö«, machte Ron, aber es klang nicht wirklich überzeugend.

»Meister, was ist denn nun mit dem Tisch?«, keuchte einer der Möbelpacker von der Tür her, als würde er unter der Last des alten Eichenschreibtisches jeden Moment sein Leben aushauchen.

»Hinten rum!«, wies Ron an und fasste mich um die Schulter: »Komm erst einmal ins Haus, mein Mädchen. Willkommen in deinem neuen Zuhause.« Er küsste mich auf die Wange und gemeinsam betraten wir das Haus.

Während die Möbelpacker schufteten, hatte ich nicht wirklich viel zu tun. Beim Aufbau der Möbelstücke konnte ich nicht helfen und wäre nur im Weg herumgestanden. Also beschloss ich, noch etwas das Grundstück zu erkunden. In eine dicke Jacke gepackt konnte mir der Wind nicht viel anhaben und meine Schritte führten mich unbewusst zu der Baumgruppe, hinter der das Haus des alten Landarztes liegen sollte. Ich trat bis an die Mauer heran und blickte in das weite Land. In der Richtung, in der Dörte Kluge das Haus des alten Bloom wusste, konnte man nicht viel erkennen. Es hatte zu nieseln angefangen und die Wolken berührten beinahe die Erde. Ich fröstelte und ging an der Mauer um das Haus herum zur Eingangstür. Der Lastwagen war inzwischen fast leer geräumt.

Nach den anstrengenden Tagen des Umzuges sehnte ich mich jetzt nach Ruhe und einer heißen Tasse Kaffee. Wieder im Haus blieb ich in der kleinen Vorhalle stehen. Kisten und Möbelteile stapelten sich hier und wurden von den Männern des Umzugsservices wie durch Geisterhand herumgeräumt, bis sie schließlich irgendwo verschwanden. Rechts von mir lag mein neues Schreibzimmer, ein kleinerer Raum, den ich mir sofort zu meinem Reich gestaltet hatte. Helle Tapeten, Bücherregale und ein dicker, warmer Teppich waren bereits in diesem Raum vorhanden. Nur der Schreibtisch fehlte noch, und genau das war das Unglück: Er passte durch keine der engen Türen! An der Stirnseite des Flurs konnte man in das Wohnzimmer sehen. Auch hier nahm alles so langsam Gestalt an und ich musste an mich halten, nicht gleich mit der Dekoration anzufangen. Zwischen dem Arbeitszimmer und dem Wohnzimmer lag das Schlafzimmer. Es war zwar kleiner als das, was ich in Hamburg hatte, aber dafür urgemütlich. Vom Fenster hatte man einen herrlichen Blick auf die Weidelandschaft, die an die weiße Gartenmauer grenzte und auf der ich schon öfter Pferde gesehen hatte.

»Sie gehören sicher Bauer Kluge«, dachte ich.

Für einen Schrank war hier nicht genug Platz und so gab es direkt gegenüber ein Ankleidezimmer. Dieses grenzte an das Bad. Die Küche lag gleich links neben der Eingangstür. Einen Keller gab es hier nicht. Das Haus hatte dafür einen Holzschuppen, den ich als Lagerraum für nicht benötigte Dinge verwenden wollte.

»Was machen wir denn nun mit dem Schreibtisch?« Ron kam mir aus dem Wohnzimmer entgegen. Er hatte die Ärmel des Sweatshirts hochgeschoben und wischte sich mit dem Unterarm über die Stirn. Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich Ron noch nie hatte körperlich arbeiten sehen. Er konnte zupacken und scheute auch nicht davor zurück, sich schmutzig zu machen.

»Ach ja, wo ist er denn jetzt?«, seufzte ich.

»Im Wohnzimmer. Ich habe mir erlaubt, dort einen Platz für ihn zu schaffen.«

Ron grinste lausbüschlich. Das wollte ich mir besser selbst ansehen und betrat das Zimmer.

»Himmel, wird das fantastisch!«, staunte ich und hielt beide Hände vor meinen Mund. Hier waren fast alle Schränke schon aufgebaut, die Couchgarnitur hatte ihren Platz gefunden und selbst der wuchtige Schreibtisch machte sich ausnehmend gut in der Ecke, in der Ron ihn untergebracht hatte.

»Erde an Josefine!«, hörte ich Rons Stimme. »Kann er da stehen bleiben oder sollen wir ihn doch noch zu Kaminholz verarbeiten?«

»Untersteh dich!« Ich war hingerissen. Sicher hatte ich mir oft vorgestellt, wie dieser Raum aussehen mochte, wenn alles an seinem Platz wäre. Aber dass er so perfekt wurde, hatte ich keine Sekunde zu träumen gewagt.

»Es ist einfach – umwerfend schön«, stammelte ich überwältigt.

»Hm«, bejahte Ron. »Finde ich auch! Die Liege, die du

hier haben wolltest, schaffen wir in das Arbeitszimmer. So hast du dort wenigstens einen Gästeraum, wenn daraus schon kein Büro wird.« Ron breitete, nachdem er das gesagt hatte, die Arme aus und meinte theatralisch: »Wenn erst das Feuer im Kamin prasselt und draußen die Schneeflocken tanzen!«

»Moment!«, ich knuffte ihn sachte. »Poesie und Romantik sind mein Revier.«

»Ist ja gut, ist ja gut.« Ron duckte sich unterwürfig und fragte dann: »Warst du schon in der Küche?«

»Noch nicht. Aber ich werde flugs dahineilen, um uns und unseren nimmermüden Helfern einen Kaffee zu brauen.«

»Na dann eile.« Ron gab mir einen Klaps auf den Po, als ich langsam das Wohnzimmer verließ.

Die Küche war mollig warm und bis auf Töpfe und Geschirr bereits vollständig eingerichtet. Ron hatte die Einbauküche ausgesucht und er fand eine solche im Landhausstil passend für unser neues Zuhause. Ich lachte laut, als ich die hochmoderne Kaffeemaschine sah, die neben dem Waschbecken auf der Arbeitsplatte thronte. Die übergroße, rote Schleife war einfach nicht zu übersehen! Als hätte ich es gespürt, drehte ich mich zur Küchentür und sah Ron darin stehen, lässig an den Türrahmen gelehnt und schmunzelnd wie ein Lausbub.

»Für dich, zum Einzug«, sagte er.

»Ich fasse dieses Monstrum erst an, wenn ich die Gebrauchsanleitung in- und auswendig kenne«, scherzte ich.

»Du und die Technik.« Ron stieß sich vom Türrahmen ab und kam auf mich zu. »Zwei Welten, die nicht zusammenpassen wollen«, ergänzte er.

»Na, mit dem Teil werde ich mich sicher anfreunden. Ich danke dir.«

»Du wirst diese Maschine lieben und schätzen! Damit kannst du alles zaubern. Das ist das Beste, was es momen-

tan auf dem Markt gibt!«, brüstete er sich.

»Genau wie du.« Eine heiße Welle der Zuneigung erfasste mich, als ich mich eng an Rons schlanken, drahtigen Körper kuschelte.

»Oder du«, flüsterte er in mein Haar. Abrupt machte er sich los und sagte im Gehen: »Nimm dein Reich in Besitz, Jo. Wenn du alles für den Lunch fertig hast, ruf einfach.«

»Zu Befehl!« Ich salutierte, was er aber nicht mehr sehen konnte, da er inzwischen um die Ecke in Richtung Wohnzimmer verschwunden war.

Mir fiel der Korb von Frau Kluge wieder ein und ich war gespannt, was sich wohl alles darin befand. Also holte ich ihn von der Eingangstür in die Küche. Während sich Wurst Dosen, Speck und Brot auf dem Tisch stapelten, dachte ich erneut an die Bäuerin. Sicher war sie öfter hier gewesen, als Ron es zugeben wollte. Wie hätte sie sonst gewusst, dass ich heute einziehen würde? Und warum leugnete Ron, dass diese Frau während der Umbauarbeiten bereits hier aufgetaucht war? Ich schüttelte den Kopf, als könnte ich damit diese Gedanken loswerden.

Der Tisch war fertig und die Männer stürzten sich mit einem wahren Heißhunger auf das Essen. Oh, ich war mehr als zufrieden! Alles lief wie am Schnürchen und ich konnte nach dem Lunch anfangen, einen Teil meiner Kleider im Ankleidezimmer einzuräumen. Am Tisch wurden derbe Witze gemacht. Alle waren guter Dinge und gegen 18 Uhr verließ der Lastwagen mit den Arbeitern das Grundstück. Es war vollbracht!

KAPITEL 3

Ich gönnte mir mit Ron meinen ersten Abend am Kamin. Die noch nicht ausgepackten Kartons und Kisten störten uns nicht. Ron hatte viel geleistet und ich wollte einfach den Tag mit ihm vor dem Kamin ausklingen lassen. Wir tranken einen Schluck Wein und stießen auf den gelungenen Umzug an. Ron wirkte auf mich trotzdem bedrückt.

»Ich werde morgen Nachmittag nach Hamburg zurückfahren«, sagte er, als ich mich an ihn kuschelte.

»Schon?« Ich konnte nicht verhindern, dass Enttäuschung in meiner Stimme mitschwang.

»Ich muss mich endlich mal um die Kanzlei kümmern und sehen, was Söhnke so treibt.«

Ich verstand ja, dass Ron sich wieder den Überblick verschaffen wollte. Aber wieso an einem Sonntagnachmittag?

»Nun ja, wenn du meinst?« Ich spielte mit meinem Weinglas.

»Glaub mir, es fällt mir wirklich schwer. Das hier ist bei weitem schöner geworden, als ich gedacht habe!« Ron stupste auf meine Nasenspitze: »Das sollte ein Kompliment werden«, lächelte er.

»Danke. Ich wusste, dass du es lieben wirst.«

»Wenn ich Söhnke jetzt richtig an die Kandare nehme, kann ich mich eventuell doch noch früher aus dem Berufsleben verabschieden. Ich werde hinter dem Haus ein Gemüsebeet anlegen. Dann kaufe ich mir vielleicht ein Schaf oder eine Kuh! Den Holzschuppen baue ich zum Stall um und ich fange an, zu malen.«

»Du hast den Töpfer- und Klöppelkurs vergessen«, unkte ich.

Er lachte laut auf: »Deine freche Schnute wird mir sicher fehlen. Aber ich werde am nächsten Wochenende garantiert wieder hier aufschlagen. Ich kann dich doch nicht alleine lassen. Hier, unter Bauern!«

»Der alte Bloom war Landarzt. Vergiss das nicht.«

»Stimmt, ein Doktor! Meinst du, der kannte die Leute noch, denen das Haus einmal gehört hat?«

»Wenn er so alt ist, wie die Kluge behauptete, dann mit Sicherheit. Ich denke, ich werde ihn bestimmt mal zu Gesicht bekommen. Dann kann ich ihn ja fragen.«

Es entstand eine lange Pause. Mein Gefühl sagte mir, dass Ron noch mehr bedrückte und ich fragte nach:

»Hast du was?«

Ron schüttelte nur den Kopf. Ich wusste, dass es keinen Sinn machen würde, nachzubohren. Wenn Ron nicht reden wollte, machte er den Mund auch unter Androhung von Gewalt nicht auf. Er nippte an dem Weinglas und starrte für Minuten vor sich auf den Tisch, als läge da ein unglaublicher Schatz vor seinen Augen. Ich stand auf und streckte mich ausgiebig:

»Ich weiß ja nicht, wie es dir geht, aber ich bin hundemüde.«

»Ich spüre jeden Knochen. Kann mich nicht zurückerinnern, wann ich das letzte Mal so zupacken musste«, hörte ich als Antwort.

»Nur noch dein Domizilwechsel, dann hast du das hinter dir«, versuchte ich eine Anspielung auf seinen eigenen Umzug zu machen. Ron schien das allerdings zu überhören.

»Was machst du nun eigentlich mit deinen ganzen Möbeln?«, startete ich einen neuerlichen Versuch.

»Verkaufen!«, hörte ich tonlos, ehe Ron mich endlich wieder ansah. »Darüber haben wir doch schon ausführlich genug geredet.«

Er hatte ja recht. Wir hatten von Anfang an geplant, nur

wenige Möbelstücke mitzunehmen. Das meiste war, wie die Küche, das Schlaf- und Ankleidezimmer und vieles aus dem Wohnzimmer, neu gekauft. Es sollte hier ein kompletter Neubeginn werden. Trotzdem hatte Ron sich bislang noch nicht einmal dazu geäußert, welche Möbelstücke er aus seiner eigenen Wohnung mitnehmen wollte. Ich beschloss, weil Ron eben leicht gereizt geklungen hatte und um des lieben Friedens willen, nicht weiter nachzufragen. Er konnte ja sehen, wo es noch Stellfläche gab und danach entscheiden, was er zur gemeinsamen Einrichtung noch beitragen wollte.

»Lass uns schlafen gehen«, gähnte ich hinter vorgehaltener Hand. »Wir haben morgen noch einiges zu tun.«

Ron folgte mir in das Schlafzimmer. Ich spürte eine bleierne Müdigkeit in allen Gelenken und Gliedern und dachte, dass ich sicher wie ein Baby schlafen würde und doch lag ich noch wach, als Ron neben mir bereits eingeschlafen war. Mich ergriff urplötzlich eine solche Unruhe, dass ich mich leise aus dem Zimmer schlich, um Ron durch mein Herumwälzen im Bett nicht zu wecken.

»Der verflixte Rotwein!«, dachte ich und tapste durch die Dunkelheit in die Küche. »Ich sollte nächstes Mal daran denken, dass ich auf Rotwein nicht einschlafen kann.«

In der Küche war es stockdunkel, lediglich die LED-Anzeigen der Spülmaschine und des Herdes waren zu erkennen. Mit vorgestreckten Händen tastete ich mich zum Spülbecken vor, um mir ein Glas Leitungswasser einzuschicken. Einer alten Gewohnheit folgend ließ ich das Wasser kurz vorlaufen, stand mit dem Glas am Spülbecken und blickte auf die nachtschwarze Welt vor dem Küchenfenster. Ich war müde, zum Umfallen müde, aber der Wein verhinderte, dass ich in Morpheus' Arme sinken konnte. So stand ich, gähnte und erstarrte, als ich ihn sah:

An der Gartenmauer, keine zehn Meter entfernt, stand

ein Mann! Er schien genau zu mir zu sehen und es war mir, als könnte ich seinen Blick und seine Feindseligkeit spüren. Zunächst starrte ich zweifelnd und eine geraume Zeit auf diese Gestalt. Schließlich ließ ich das Glas auf den Fliesenboden fallen und rannte in Richtung des Schlafzimmers. Mit einem Fuß stieß ich noch gegen eine der Kisten im Flur. Der Schmerz trieb mir die Tränen in die Augen, doch ich humpelte weiter.

»Ron!«, rief ich und tastete wie wild nach dem Lichtschalter im Schlafzimmer. »Ron!!«

»Himmel!« Ron bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. »Was ist denn los, Jo? Warum schläfst du nicht?«

»Weil im Garten ein Mann steht! Und ich hab mir den Fuß angehauen!«

»Was?« Ron stützte sich auf die Ellenbogen und blinzelte gegen das Licht an. »Was steht im Garten?«

Ich setzte mich auf die Bettkante und rieb den schmerzenden Fuß.

»Ich wollte ein Glas Wasser holen. Ich kann doch auf Rotwein nicht einschlafen! Da bin ich in die Küche und da stand er!«

»In der Küche?«, fragte Ron spitz. Scheinbar verstand er immer noch nicht, was geschehen war.

»Nein, im Garten, an der Mauer! Ich hab ihn ganz deutlich gesehen! So ein großer, hagerer Mann«, jammerte ich.

Ron kapierte endlich und schwang die Beine aus dem Bett. Er griff nach der Taschenlampe, die er auf dem Nachttisch für alle Fälle noch deponiert hatte, und zog sich das Sweatshirt über den Pyjama. Mit den nackten Füßen schlüpfte er fast gleichzeitig in die Turnschuhe, die neben dem Bett standen.

»Na, dem werd ich –«, hörte ich ihn noch, ehe er die Haustür aufschloss.

Ich saß weiter auf der Bettkante und hielt meine schmerzenden Zehen. Es blutete sogar etwas. Zweifellos

war ich auch noch in eine der Glasscherben getreten! Nach einigen Minuten hörte ich, wie die Haustür zuschnappte und Ron den Schlüssel auf die Kommode im Flur legte. Er kam um die Ecke und meinte atemlos:

»Nichts! Da war kein Mensch.«

»Doch, ich hab ihn doch gesehen! Direkt gegenüber vom Küchenfenster.«

»Ich bin rund ums Haus gelaufen, Jo! Da war niemand!« Ron setzte sich neben mich. Er nahm mich um die Schulter und drückte mich an sich:

»Du bist überarbeitet, Jo. Der Umzug und der Stress mit deinem Buch. Ich glaube, das war alles zu viel für dich.«

»Aber ich habe ihn doch gesehen!«, protestierte ich an Rons Schulter.

»Hör zu: Wenn da wirklich jemand war, dann hat der sich auch tüchtig erschrocken. Der hat sicher nicht damit gerechnet, dass um diese Zeit noch wer im Haus auf den Beinen ist. Der kommt nicht wieder, glaub mir.« Mein Gefühl sagte mir, dass Ron mir entweder kein Wort glaubte oder meine nächtliche Begegnung einfach auf dem Rotwein schob.

»Mein Fuß!«, jammerte ich wie ein Kind. Es tat inzwischen wirklich höllisch weh.

»Da wickeln wir ein feuchtes Handtuch drum und danach tut es auch nicht mehr so weh. Okay?«

Ron erhob sich und ging ins Bad.

»Scheiße!« Jetzt liefen bei mir die Tränen. »So hab ich mir meine erste Nacht hier auch nicht vorgestellt.«

»Du bist einfach überarbeitet, Liebes. Das ist alles«, wiederholte Ron noch einmal aus dem Badezimmer.

»Kann sein«, seufzte ich unter Tränen und schniefte: »Möglich.«

Ron kam mit einem Handtuch aus dem Bad und wickelte es sachte um meinen schmerzenden Fuß.

»Sieh mal –«, sagte er, während er das tat, »den ganzen Tag waren heute die Möbelpacker hier. Du hattest keine Minute für dich und konntest dich noch nicht richtig mit dem Haus anfreunden. Dann habe ich Esel dir gestern Abend auch noch Rotwein gegeben, obwohl ich weiß, dass du darauf nicht schlafen kannst.«

Das war ein schwacher Versuch, mich zu beruhigen. Genauso gut hätte er sagen können: »Liebes, du siehst Gespenster!« Er würde mir nicht glauben, selbst wenn ich einen heiligen Eid darauf schwören sollte, den Fremden im Garten gesehen zu haben. Mein Fuß schmerzte zu sehr, um mich noch weiter mit Rons Haltung zu beschäftigen. Immerhin hatte er den Versuch gemacht, mir zu glauben, indem er in die dunkle Nacht hinausgerannt war.

»Es ist alles noch so fremd für dich«, hörte ich Ron.

»Stimmt«, sagte ich nur tonlos und hielt meine Zehen.

»Wir lassen jetzt das Licht an, okay?« Ron zog mich an den Schultern mit in die Kissen. Ich lag dicht neben ihm. Mein Fuß schmerzte höllisch und ich hatte das Gefühl, als würde er dicker und dicker werden. Über kurz oder lang schlief ich jedoch beruhigt durch Rons Anwesenheit und die Ruhe, die er ausstrahlte, endlich ein.

Am nächsten Morgen war der Fuß dick geschwollen und ich konnte kaum auftreten. Ron wollte unbedingt, dass ich mit ihm nach Hamburg in eine Klinik fahren sollte, damit man dort nachsehen konnte, ob nicht doch etwas gebrochen war. Doch ich wehrte mich vehement:

»Das wird schon wieder.«

»Trotzdem – ich wäre beruhigter, wenn ein Arzt mal da draufgucken würde.«

Mitten in Rons Worten war mir, als hätte ich einen Motor gehört. Unverkennbar ein VW Käfer. Da ich auf dem Sofa saß, reckte ich mich etwas, um aus dem Fenster sehen zu können. Gerade konnte ich noch das Dach eines hellblauen Autos wahrnehmen, das in Richtung unseres

Gartentores fuhr.

»Oh ne«, jammerte ich, »ein Unglück kommt selten alleine!« Und schon klingelte es.

Ron spurtete zur Tür und empfing Dörte Kluge mehr als freundlich:

»Haben Sie eine Ahnung, wie ich mich freue, dass Sie vorbei kommen!«

»Wieso? Ist was passiert? Moin erst mal«, hörte ich im Wohnzimmer die dunkle Stimme der Bäuerin. Während sich die Schritte näherten, sagte Ron: »Na ein kleiner Arbeitsunfall. Jo hat sich den Fuß geprellt, denke ich. Aber ich bin kein Arzt und zu einem solchen will sie auch nicht, störrisch, wie sie ist. Vielleicht können Sie mir helfen, Jo zu überreden, Frau Kluge?«

»Nennen Sie mich bitte Dörte.« Die beiden erschienen im Wohnzimmer.

»Ach du dickes Ei!«, seufzte Dörte beim Anblick meines Fußes. Ich verzog das Gesicht zu einem schmerzverzerrten Lächeln und bombardierte Ron mit Blicken, die genauso wütend wie fragend waren. Dörte Kluge bekam das nicht mit. Sie zog sich den Hocker der Sofagarnitur heran und sah gebannt auf meinen Klumpfuß.

»Da sollte ehrlich ein Arzt nachsehen«, sagte sie.

»Wie soll ich denn damit zu einem Arzt kommen? Ich komm ja nicht einmal in meine Tempelflitzer rein!« Das kam etwas heftiger, als ich es beabsichtigt hatte. Ich entschuldigte mich auch sofort. Dörte Kluge nickte verstehend:

»Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie Schmerzen haben, Josefine. Da reagiert man sicher auch mal gereizt. Funktioniert bei euch das Telefon?«

»Nein«, gab Ron kleinlaut zu. »Es wird erst diese Woche angeschlossen.«

»Handy?«

»Ja, sicher. Einen Moment.« Ron kramte sein Handy

aus der Hosentasche.

»So junge Frau. Keine Widerrede! Ich ruf jetzt beim alten Bloom an. Der ist in fünf Minuten hier und kann sich das einmal ansehen. Praktisch, wenn man so jemanden in der Nachbarschaft hat.«

»Aber haben Sie gestern nicht noch gesagt, der sei ein wenig ... ähm ...«, protestierte ich.

»Na kauzig halt! Wie alle alten Leute. Und wortkarg. Aber, er hat was da oben drin! Sollte man nicht verachten.« Dörte wählte eine Nummer, während sie das sagte, und ging danach in den Flur, um zu telefonieren. Das war die Gelegenheit für mich, meinem Unmut Ron gegenüber Luft zu machen:

»Sag mal, spinnst du? Jetzt hab ich gleich beide auf der Pelle!«

»He, he Augenblick mal! Hast du Schmerzen oder nicht?«

»Klar!«, zischte ich.

»Also, dann lass uns was dagegen tun, egal was und wer! Hauptsache es hilft, oder?«

Ich gab resigniert auf. Der Schmerz war inzwischen beinahe unerträglich geworden, je länger ich wach war.

»Bloom ist in fünf Minuten da«, sagte Dörte Kluge, als sie um die Ecke kam und Ron das Handy wieder überreichte. »Wie ist das denn bloß passiert?« Sie sah von Ron zu mir. Ich schoss Ron einen kriegerischen Blick zu, doch der schien nicht zu kapieren und erklärte:

»Na ja, heute Nacht. Jo hat im Ga...«

»In der Küche«, unterbrach ich ihn laut. »Ich wollte mir ein Glas Wasser holen und bin auf dem Rückweg mit einer Kiste zusammengestoßen.«

Ron rollte die Augen, begriff aber, dass ich nicht wollte, dass die Kluge etwas von der Gestalt im Garten mitbekommen würde.

»Ich mache uns einen Kaffee«, seufzte er ergeben. »Sie

auch, Dörte?»

»Gern. Dafür hab ich noch Zeit. Ich bin auf dem Weg ins Dorf. Ich wollte nach meiner Freundin sehen. Die kränkelt zurzeit auch etwas. Aber die Gute kann ein paar Minuten warten.«

Ich lehnte den Kopf gegen das Polster, als die beiden in der Küche verschwanden. Nein, es war mir ganz und gar nicht recht, dass die Kluge hier war und jetzt auch noch der alte Bloom auftauchen sollte! Mein ganzes, schönes Wochenende war im Eimer! Ron wollte gegen Mittag zurück in die Stadt und anstatt die Zeit mit ihm zu verbringen, saß ich mit einem dicken Fuß auf dem Sofa und musste zusehen, wie einfach über mich entschieden wurde! Das passte mir absolut nicht! Ich boxte ein Kissen, als ob dieses etwas für mein Missgeschick konnte.

»Obwohl«, dachte ich plötzlich und wurde versöhnlicher, »dann sehe ich den alten Bloom. Möglicherweise war der das ja sogar im Garten!«

Als es klingelte, malte ich mir gerade aus, wie ich ihn bloßstellen wollte, falls er es tatsächlich gewesen war, der sich bei Nacht hier herumgetrieben hatte. Es waren kaum Stimmen zu vernehmen. Dörte Kluge sagte etwas und jemand knurrte, was wohl eine Antwort sein sollte. Mein Versuch, besser in den Flur sehen zu können, misslang. Ich hörte, wie Ron freundlich sagte: »Hallo Herr Doktor Bloom«, und: »Kommen Sie doch bitte durch.« Daraufhin vernahm ich ein: »Nur Bloom, nix Doktor. Das war mal!«, was sehr patzig und griesgrämig klang. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis der alte Bloom endlich im Wohnzimmer ankam und ich musterte ihn unverhohlen. Nein, das war nicht die Gestalt aus dem Garten! Der Mann vor mir war kaum größer als ich selbst. Der Mann in der Nacht war jedoch meiner Schätzung nach, einen Meter achtzig groß gewesen. Mit einem Seufzer ließ ich mich wieder gegen das Polster sinken. Bloom war halb so erschreckend,

wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Das einzig Ungewöhnliche an ihm war sein langes, dichtes und weißes Haar. Er trug eine runde Brille, die offensichtlich um 1950 zum letzten Mal geputzt worden war. Über einen dicken, gestrickten Pullover hatte der Mann eine Art Schäfermantel geworfen. Ein Cape, aus dem man die Arme durch Schlitze herausstrecken konnte. Auch dieses Kleidungsstück schien seine besten Jahre schon lange hinter sich zu haben. Die Füße steckten in relativ heruntergekommenen Stiefeln, die mich an Wanderschuhe erinnerten und über die Hose, die der Mann trug, wollte ich besser nicht nachdenken.

Doch trotz seines wenig gepflegten Erscheinungsbildes hatte der alte Mann etwas Beruhigendes an sich, was ich mir nicht erklären konnte. Waren es die dunklen Augen? Er sah aus wie ein gutmütiger Großvater aus einem längst vergangenen Jahrhundert.

Ohne seinen Mantel ausziehen, beugte er sich über meinen Fuß.

»Kann wehtun«, brummte er und drehte und zog an dem Gelenk und an den zu kleinen Würstchen mutierten Zehen. Ich biss auf die Zähne und bemühte mich, nicht aufzuschreien.

»Gegenhalten!«, kam das Kommando kurz und knapp und ich drückte mit dem Fuß, so gut ich eben konnte, gegen die flache Hand des alten Mannes. Dabei stellte ich erstaunt fest, dass dessen Hände, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Erscheinung, richtig gepflegt aussahen. Feingliedrig und schmal, fast wie die von Ron.

»Ab ist nix«, kam es aus seinem Mund, »aber eine Prelung tut mitunter mehr weh, als wenn es gebrochen wäre. Die werden Sie noch einige Tage spüren! Außerdem haben Sie da noch eine kleine Schnittwunde. Die ist allerdings nicht weiter schlimm.«

»Da bin ich aber froh«, gab Ron erleichtert zu verstehen

und ertete dafür einen schrägen Blick vom alten Bloom. Der richtete sich auf, kramte in seinen Manteltaschen und zauberte ein Fläschchen hervor:

»Essigsaurer Tonerde. Wirkt Wunder. Gleich einen Umschlag um das Gelenk machen, dann geht's ihr bald besser.« Er drückte Dörte das Fläschchen in die Hand.

»Weißt ja, wie«, sagte er knapp. Damit war die Audienz beendet und er schlurfte zur Haustür. Mit einer Kopfbewegung deutete ich Ron an, ihm zu folgen und nach der Rechnung zu fragen, was der schließlich auch tat. Dörte machte sich inzwischen in der Küche zu schaffen und kam mit der Abwaschschüssel und einem über die Schulter geworfenen Geschirrtuch zurück.

Während sie meinen Fuß verarztete, erzählte sie:

»Der spricht nie viel, der Alte. War mal ein richtig guter Arzt. Er kam von einer angesehenen Uni, als er sich dann hier niedergelassen hat. Hat Zulauf gehabt wie der Brinkmann in der Schwarzwaldklinik. Danach eine hübsche Frau und ein schickes Haus. Er war beliebt bei Groß und Klein. Bis seine Frau an Krebs erkrankte. Das ging damals so schnell. Er macht sich heute noch Vorwürfe, dass er es hätte merken müssen, als Arzt. Hat's aber nicht gemerkt und helfen konnte er ihr auch nicht mehr. Seitdem –«, seufzte sie und ließ das Ende des Satzes offen. Die Kühle auf meinem schmerzenden Fuß tat so gut, dass ich die Augen schloss. Dörte Kluge erneute den Umschlag und plapperte weiter:

»Damals fing er an, sich von allen abzusondern. Er ist ein richtiger Eremit geworden, und wenn man ihn heute ruft, hat er nix anderes als Naturmittelchen und Kräuter parat. Oh, nicht, dass die nicht helfen würden! Das möchte ich nicht behaupten. Aber sonderbar ist er schon.«

»Wortkarg«, sagte ich leise.

»Geredet hat der nie viel«, wiederholte Dörte. »Noch vor wenigen Tagen wäre er nicht mal hergekommen. Seit

sein Junge wieder da ist, geht's wirklich wieder aufwärts mit dem Alten. Im Vergleich zu früher war er heute richtig redselig!«

»Er hat einen Sohn?«, fragte ich mehr gelangweilt, als dass ich es wissen wollte.

»Einen Ziehsohn. Pflegekind nennt man das, glaube ich. Ich hab ihn noch nicht wiedergesehen, seitdem er letztes Mal hier war. War lange im Ausland, sagt man. Studiert soll er haben.«

»Ah so.«

Dörte erhob sich: »So, junge Frau. Ich muss mal zusehen, dass ich ins Dorf komme. Ich denke, dass Ihr Mann – äh, Ihr Freund sicher die Umschläge alle Stunde erneuern kann.«

»Das wird schon werden«, meinte ich und wollte einfach nur noch meine Ruhe haben.

»Gut, dann – soll ich heute Abend noch mal rumkommen?«

»Nee, das ist in Ordnung, vielen Dank Frau Kluge!« Ich nahm die mir dargebotene Hand.

»Ja, dann erholen Sie sich und wir sehen uns. Ich heiße übrigens Dörte. Hier auf dem Land sprechen wir uns beim Vornamen an.«

»Bis auf Bloom«, versuchte ich zu scherzen.

»Genau, bis auf Bloom. Also, einen schönen Tag noch!« Dörte Kluge verschwand um die Ecke und kurz darauf kam Ron in das Zimmer zurück.

»Na? Geht's schon besser?«, fragte er und seine Besorgnis wirkte echt.

»Na ja«, seufzte ich. »Doch, ja. Es tut zumindest nicht mehr so höllisch weh.«

»Was hast du nur gegen die Kluge?« Ron setzte sich auf den Hocker, auf dem vorhin noch Dörte gesessen hatte.

»Merkt man das?« Ich war erstaunt. Ich hatte mir doch so viel Mühe gegeben, mir nichts anmerken zu lassen.

»Man nicht, aber ich. Ich kenne dich ja nun einige Zeit. So wortkarg bist du sonst nicht.«

»Ich hab mich eben auf ein Wochenende mit dir hier gefreut. Dann passiert die Sache mit diesem blöden Kerl und plötzlich geht's hier zu wie auf dem Bahnhof!«

»Dieser Kerl, wer auch immer es war, wird sicherlich nicht mehr auftauchen«, beruhigte mich Ron. »Zweifellos war das nur ein Neugieriger aus dem Dorf.« Er glaubte mir also immer noch nicht!

»Mitten in der Nacht?«, fragte ich leicht bissig.

»Hat vielleicht auch nicht schlafen können?« Rons Scherz kam nicht bei mir an.

»Und weiß dann nichts Besseres, als bei fremden Leuten im Garten herumzustehen? Na, Ron, ich bitte dich.«

»Ich weiß nicht, was diesen Menschen hier im Kopf herumgeht. Zumindest bin ich mir sicher, dass der so schnell nicht wieder hier auftaucht, nach dem Krawall, den du geschlagen hast. Der muss sich tüchtig erschrocken haben.« Das und seine Äußerungen zuvor sollten wohl alles ein wenig mehr ins Lächerliche ziehen. Es gab mir allerdings nur das Gefühl, dass Ron meine Sorge nicht ernst nahm oder dass er mir definitiv nicht glaubte.

»Gleichwie!« Ich richtete mich auf: »Ich kann auf solche Begegnungen ganz gut verzichten.«

Ron lachte leise: »Nun, während du dich hier pflegst, werde ich noch ein paar Schränke an die Wand dübeln. Gegen 14 Uhr will ich dann los. Meinst du, du kommst alleine klar?«

»Ich bin kein kleines Mädchen mehr! Ich schaffe das schon!«, protestierte ich.

»Dazu sage ich jetzt besser mal nichts«, frotzelte Ron, und ich warf ihm ein Kissen hinterher, als er aus dem Zimmer ging.

Bis zum Mittag war die Schwellung an meinem Fuß bereits sehr gut zurückgegangen. Noch konnte ich nicht

richtig fest auftreten und humpelte deswegen heftig. Ich wollte allerdings unbedingt noch eine Kleinigkeit auf den Tisch stellen, bevor Ron sich auf den Weg nach Hamburg machte.

Während ich am Herd stand, kam mir der Gedanke, dass es ganz schön einsam sein würde, wenn Ron zurück in die Stadt fuhr.

»Na klasse«, dachte ich, »jetzt wohne ich gerade einen Tag hier und habe schon solche Gedanken! Dabei wollte ich es doch so! Es ist alles perfekt! Wunderbar und perfekt. Außerdem gibt es ja noch die Kluges. Warum also nicht mal einen Gegenbesuch abstatten oder ins Dorf fahren?«

Während ich den Tisch eindeckte, versuchte ich mich zu erinnern, wie das Dorf Hellersmoor aussah. Einmal waren wir bislang durchgefahren und wir hatten damals noch Witze gemacht: »Drei Häuser und eine Kirche. Darf man das Dorf nennen?«, hatte ich gefragt. Ron hatte mir geantwortet: »Es sind mehr als drei Häuser, und ein Gasthaus haben die hier auch.«

Es war eine schnurgerade Straße, die durch den Ort führte. Links und rechts standen ein paar eingeschossige Häuser, dann gab es einen Brunnen und ein windschiefes Häuschen, übrigens das einzige zweigeschossige weit und breit, dessen Zierde über der Eingangstür ein Schild mit der Aufschrift „Rathaus“ war. Gleich daneben fand sich die von Ron erwähnte Gaststätte „Küstenwind“. Es gab einen kleinen Tante-Emma-Laden, und das war es auch schon.

»Hellersmoor ist eine Reise wert«, dachte ich. »Nein, es ist alles gut so. Ich werde die Ruhe genießen und viel arbeiten können.«

»Nanu?« Ron riss mich aus meinen Gedanken: »Geht es doch so viel besser mit dem Fuß?«

»Tja, das Zeug scheint Wunder zu wirken. Ab sofort ist Bloom mein Hausarzt«, lächelte ich.

»Ich habe im Ankleidezimmer soweit alles fertig. Du kannst dann, wenn du wieder richtig gut zu Fuß bist, dort schon einräumen. Es fehlen jetzt nur doch die Bilder und der Spökelkram.« Ron setzte sich an den Tisch. Er trug Jeans und ein ausgewaschenes T-Shirt. Zum wiederholten Male stellte ich fest, dass dieser Mann einfach gut aussah, selbst jetzt in den Freizeitklamotten.

»Huhu?« Ron winkte mit seiner Hand vor meinem Gesicht. »Bist du noch da?«

»Ja, klar«, beeilte ich mich mit der Antwort. Man sollte Ron nicht zu oft sagen, wie anziehend er wirkte. Sicher wusste er das ganz genau. Er setzte es ja vor Gericht oft genug gezielt ein. Beim Essen sprachen wir von meiner Idee, das Dorf aufzusuchen und vielleicht Kluges einen Besuch abzustatten. Ron befürwortete das:

»Finde ich eine gute Idee. Aber erst, wenn es mit deinem Fuß wirklich geht! Lern das Umfeld ein wenig kennen. Das kann nie falsch sein. Dörte, ich meine Frau Kluge, ist echt eine patente Person. Ich wäre beruhigter, wenn ich wüsste, dass du gut mit ihr auskommst.«

»Na, mal sehen«, meinte ich. »Ich mag sie ja, auch wenn das auf dich nicht so wirkt. Es ist nur, – ich hatte mir die erste Nacht hier anders vorgestellt. Wäre dieser Typ da nicht mitten in der Nacht im Garten gestanden –«

»Vielleicht hattest du wirklich zu viel Rotwein?«, unterbrach Ron mich schmunzelnd.

»Es war ein Glas, und das hatte ich nicht mal ausgetrunken!«, protestierte ich.

Ron sah auf seine Armbanduhr und seufzte:

»Ich muss los, Jo. Noch schnell duschen, umziehen und dann ab ins wirkliche Leben.«

»Du kommst doch am Wochenende?« Meine Frage klang besorgt und zaghaft.

»Natürlich. Ich habe es dir doch versprochen!«

Ich ärgerte mich, dass ich meine Besorgnis so hatte

durchblicken lassen.

»Ich meine ja auch nur«, murmelte ich. Ron war aufgestanden und küsste mich auf die Wange.

Während ich das Geschirr wusch, schimpfte ich gedanklich mit mir selbst:

»Man, ich hab doch genau gewusst, was auf mich zukommt, wenn ich dieses Haus in der Pampa kaufe! Warum fühle ich mich jetzt so bescheiden, wenn Ron nach Hamburg zurückfährt? Spüre ich Angst? Das ist doch vollkommen absurd! In Hamburg hab ich Ron unter der Woche doch auch nur sehr selten gesehen. Verflixt! Reiß dich zusammen, altes Mädchen.«

»Na sag mal! Du hast doch jetzt eine Spülmaschine!«, hörte ich Ron von der Tür her.

Ich sah mich um und wirkte wohl wie ein gescholtenes Kind.

»Gewohnheit«, lächelte ich. Ron kam auf mich zu und nahm mich fest in seine Arme.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte er besorgt.

»Ja, sicher. Ich muss mich eben doch noch etwas eingewöhnen. Aber es ist wirklich alles in Ordnung.«

»Es ärgert mich, dass ich den Termin mit Söhnke so blöde gelegt habe. Es wurmt mich jetzt maßlos.«

»Ron, im Ernst: Du kannst ganz beruhigt nach Hamburg fahren.«

»Gut.« Er machte sich los und angelte nach seiner Jacke. »Ich habe dir die Nummer von Kluges hier aufgeschrieben.« Er deutete beim Anziehen der Jacke mit dem Kinn auf eine Haftnotiz an der Kühlschrankschranktür. »Und am Mittwoch kommen die von der Telefongesellschaft, danach sollten Festnetz und Internet auch funktionieren. Angeschlossen ist alles, und wenn du damit Probleme hast, rufe einfach an. Ich habe immer Zeit für dich.«

»Es sei denn, du bist gerade vor Gericht«, versuchte ich zu scherzen.

»Selbst da«, sagte er und nahm mein Gesicht in beide Hände. »Wenn dem so ist, rufst du auf dem Handy an. Sobald ich kann, melde ich mich.«

»Ich weiß«, gab ich zu. Es war, seit wir uns kannten, niemals anders gewesen. Ich konnte Ron immer und jederzeit erreichen. Ein Gefühl, das mir jedes Mal die Sicherheit gab, dass ich, Josefine, für Ron definitiv die Nummer eins war, auch wenn sein Verhalten mir gegenüber, diese Sicherheit hin und wieder trübte. Es war eben seine Art, dass er seine Zuneigung nicht öffentlich zeigen konnte. Zärtlichkeiten, vor allen Augen auszutauschen, lehnte er ab und ich musste damit leben. Als könnte er meine Gedanken lesen, sagte Ron mit einem Lächeln:

»Du bist für mich alles, Jo, und das weißt du.«

Ja, ich wusste es, – ich glaubte, es zu wissen. Manchmal aber hoffte ich es auch nur. Als Ron kurz darauf davonfuhr, sah ich noch eine halbe Ewigkeit dem silbernen Mercedes hinterher. So lange, bis ich ihn nicht mehr ausmachen konnte. Im Geiste stellte ich mir bereits vor, wie es wäre, wenn der Wagen am Wochenende die Auffahrt zum Haus wieder hinauffahren würde.

KAPITEL 4

Der Nachmittag verging im Fluge. Ich begnügte mich nicht damit, mich zu schonen und abzuwarten, dass mein Fuß nicht mehr wehtat. Ich kramte hier und da, räumte aus und stapelte die leeren Pappkartons zusammengefaltet vor der Eingangstür, um sie später in den Schuppen zu bringen.

Es war bereits nach 18 Uhr, als mein Handy klingelte und Ron anrief. Er war gut in Hamburg angekommen. Söhnke hatte schon auf ihn gewartet, darum meldete er sich erst so spät. Es war alles in Ordnung und es schien so, dass er bereits Freitag kurz nach Mittag wieder nach Hellersmoor kommen konnte. Mich beruhigte das sehr. Nach dem Telefonat aß ich eine Kleinigkeit und begann damit, die Kartons in den Schuppen zu bringen. Da ich in keinen meiner Schuhe hineinsteigen konnte, zog ich mir kurzerhand Rons Gummistiefel über. Es war inzwischen dunkel geworden, doch Ron hatte auch an eine helle Außenbeleuchtung gedacht, durch die ich nun gut den Weg zum Holzschuppen fand.

Ich war beinahe fertig, als ich das vertraute Geräusch von Dörtes altem VW hörte. Diesmal freute ich mich sogar darüber! Es dauerte nur Sekunden, bis die Bäuerin mich erreicht hatte.

»Also, auf Sie muss man ja echt aufpassen«, lachte sie und nahm mir die restlichen Kartons ab. »Keine fünf Minuten kann man Sie alleine lassen!«

Sie verriegelte die Schuppentür und ging mit mir zum Haus.

»Möchten Sie noch einen Tee oder Kaffee bei mir trinken?«, frage ich in der Hoffnung, Dörte würde nicht ablehnen.

»Nee, ich muss zusehen, dass ich nach Hause komme. Danke trotzdem«, sagte Dörte und blieb in der Eingangstür stehen.

»Ja, dann«, meinte ich etwas unentschlossen.

»Sie sollten den Fuß besser schonen, Josefine.«

»Ich kann ganz gut auftreten und in Rons Gummistiefeln hat mein Klumpfuß auch genug Platz. Dieses Zeug, was Bloom mitgebracht hat, wirkt außerdem wahre Wunder.«

»Nicht übertreiben!«, mahnte Dörte mich lächelnd.

»Sicher nicht.«

Als Dörte bereits den Weg zum Gartentor einschlug, rief ich ihr noch hinterher:

»Wenn ich wieder fahren kann, komme ich Sie mal auf dem Hof besuchen!«

Dörte drehte sich um und lächelte: »Das wäre schön. Ich hab da nämlich noch was für Sie!« Mit diesen Worten stieg sie in ihr Auto und fuhr los.

»Für mich?«, fragte ich mich leise und verwundert.

»Was kann das denn sein?«

Nachdenklich verschloss ich die Eingangstür sorgfältig, löschte die Außenbeleuchtung und ließ die Nacht über die Stehlampe im Flur brennen. Als ich zu Bett ging, prüfte ich wieder und wieder, ob auch alle Fenster und Türen richtig verschlossen waren. Noch beim Einschlafen schimpfte ich mich selbst als überempfindlich und dumm.

Der nächste Morgen begann mit herrlichem Sonnenschein. Das gefallene Laub auf der Rasenfläche vor der weiß getünchten Gartenmauer leuchtete in allen Farben und ich genoss den Anblick. Ich hatte lange geschlafen, fast zu lange für mein Gefühl. Sonst war ich bereits um sieben Uhr morgens auf den Beinen, jetzt aber war es kurz vor neun Uhr. Das entlockte mir ein zufriedenes Lächeln. Genauso hatte ich es gewollt!

Als ich mit der Morgentoilette fertig war, schloss ich

die Eingangstür auf und blickte in den Garten. Es war November, sehr kalt und die Erde roch würzig und feucht. Auf dem Gras lag ein dicker Film aus Reif. Ich atmete tief ein und wollte gerade ins Haus zurück, als mein Blick auf den Holzschuppen fiel. Dörte hatte doch gestern Abend in meinem Beisein die Schuppentür verriegelt? Ich mochte meinen Augen nicht trauen und mir stockte der Atem, als ich sah, dass diese jetzt sperrangelweit offen stand!

»Das glaube ich jetzt nicht!«, sagte ich zu mir selbst. Unsicher und langsam ging ich auf den Schuppen zu und konnte schließlich im Reif Fußabdrücke erkennen. Große, derbe Schuhe mussten das gewesen sein. Also war es nicht der Wind gewesen, der die Schuppentür geöffnet hatte! Ganz deutlich sah man die Abdrücke! Das Gras war noch niedergedrückt.

Meine Hand tastete nach dem Lichtschalter im Schuppen und ich sah mich mit pochendem Herzen um. Es war nichts verändert worden. Die Kartons standen sauber an der Wand, meine Sommerreifen lagen noch an Ort und Stelle und auch der alte Schrank, den ich quasi mit dem Haus gekauft hatte, schien nicht verrückt worden zu sein. Der Schrank war ein riesiges, hölzernes und sicher tonnenschweres Möbel, – wer sollte das auch wegrücken wollen und vor allem: Wozu? Verständnislos schüttelte ich den Kopf, löschte das Licht und schloss die Tür. Bei nächster Gelegenheit wollte ich ein Vorhängeschloss besorgen. Trotzdem beschlich mich das ungute Gefühl, dass sich der Kerl von vorletzter Nacht wieder hier herumgetrieben hatte. Für eine Sekunde blitzte der Gedanke in meinem Kopf auf, dass es sich dabei doch auch um diesen ominösen Ziehsohn vom alten Bloom handeln könnte, der hier nachts herumschlich!

»Nein!«, sagte ich halblaut zu mir. Immerhin war Bloom ja ein angesehener Arzt gewesen. Der Sohn musste also eine entsprechende Erziehung genossen haben.

Gleichzeitig keimten jedoch Zweifel in mir auf: Der alte Landarzt hatte sich im Laufe der Zeit ja auch nicht gerade zu seinem Vorteil verändert. Was also, wenn der Sohn genauso verkorkst war? Na, ich würde sicher schon dahinter kommen! Irgendwann würde ich diesen Kerl, der hier herumschlich, zu fassen bekommen und dann gnade ihm Gott!

Mir war kalt und ich beeilte mich, in das Haus zurückzukommen, doch das bedrückende Gefühl verließ mich erst, als ich die Tür hinter mir schloss.

»Ich sollte Ron anrufen«, dachte ich zunächst, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Es würde ihn nur beunruhigen, dass ich erneut ein Gespenst oder zumindest dessen Fußabdrücke gesehen hatte. Solange der Kerl nur draußen herumschlich, wollte ich mich nicht verunsichern lassen.

Vielleicht war er ja auch tagsüber da und konnte mich sehen? Vielleicht bemerkte er mit Genugtuung, dass seine Taten bei mir Angst erzeugten ...

..... Ende der Leseprobe

Wie es weitergeht,
erfahren Sie im Taschenbuch oder E-Book:

[GHOROMARI - Der Weg zurück](#)

... so geht es weiter

Josefine lernt die Menschen und Gebräuche in Ghoromari kennen und kann sich langsam an vieles erinnern.

Obwohl sie noch sehr klein war, als sie in die andere Zeitzone gebracht wurde, schlummern viele Anlagen und Fähigkeiten in ihr, die es nun aufzudecken gilt.

Arjo steht ihr mit engelsgleicher Geduld bei und hilft Josefine, ihr Erbe anzutreten. Ein Erbe, das nicht immer leicht zu schultern ist.

Ein Mensch jedoch versucht, dies alles gewaltsam aufzuhalten. Wird es ihm gelingen, Josefine daran zu hindern, ihr wahres Ich zu entdecken? Wird sie alle Fähigkeiten entwickeln und die Verantwortung, die darin liegt, auch tragen können? Werden sie und Arjo endlich ein Paar?

Lassen Sie sich überraschen! Alle Antworten finden Sie in „GHOROMARI - Das Vermächtnis“, das ebenfalls als Taschenbuch oder E-Book erhältlich ist:

Taschenbuch: ISBN 978-3-9820265-3-4

E-Book: ISBN 978-3-9820265-2-7

*"Das Leben ist voller Farben, Mystik und Magie.
Wenn du bereit bist, alles mit mehr Sinnen als nur
deinen Augen zu betrachten, wirst du oft die wahre
Schönheit in den noch so kleinen Dingen erkennen.
Eine Schönheit, die dich sprachlos macht!"*

(Ardwenjo, Zeitreisender und Mitglied des Hohen Rates.)

Josefine Wolters erfüllt sich ihren Traum vom Leben und Arbeiten auf dem Land. Bereits in der ersten Nacht in ihrem neuen Heim erscheint auf ihrem Grundstück ein fremder Mann. Mit dieser Erscheinung häufen sich die Ereignisse, die nicht nur dazu führen, dass ihre Beziehung in die Brüche geht.

Es eröffnet sich ihr eine Welt, die 399 Jahre in der Zukunft liegt und in der Josefine Wolters Vergangenheit ihren Anfang nimmt.

WWW.MOIRA-ASHLY.COM

ISBN 9783982026503



9 783982 026503